

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932**

218 (17.9.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 38

## Die Anfänge der Kunst in Vorderasien

Von Prof. Dr. Ernst Walter Andrae, Direktor bei den Staatlichen Museen, Berlin

Das Tiesland von Mesopotamien galt bisher immer als Ursprungsland aller vorderasiatischen Kulturen. Seine Kunstformen haben ja ohne Zweifel ihr eigenes Gesicht und sind gegen Ägypten, gegen Alt-Europa und gegen Inner- und Ostasien hin deutlich abgegrenzt. Im Laufe der letzten Hundert Jahre sah man philologische Forschungen diese Grenzziehung bestärken, und auch die in den letzten vierzig Jahren betriebenen Ausgrabungen schienen zu beweisen, daß sich hier Überlieferung des uraltesten Bodenständigen gegen eindringendes Kulturgut erfolgreich behauptete. In der Tat brachten gerade die letzten Jahrzehnte früher gemachte Einzelfunde in den Zusammenhang mit sehr alten Schichten und Siedelungen und stellten damit ein immer deutlicher hervortretendes Bild sehr früher Kultur- und Kunstentwicklung heraus. Das Bild zeigt, wie sich die frühe sumerische und elamische Kultur im Tiesland am Persischen Golf um 3000 v. Chr. entfaltet, und so gibt es heute kaum eine andere frühe Kunst von solcher Fülle und solchem Glanze, wie die von Woolley in Ur entdeckte. Aber seit Woolley mit Fall bald nach dem Weltkrieg seine glückhaften Grabungen in dem uralten Tell 'Obed und dann in Ur selbst begann, sind eine Reihe anderer Stätten Mesopotamiens teils wieder, teils neu in Angriff genommen worden, meist mit dem Ziel, Alters und möglichst das Älteste zu finden, d. h. also zu den Quellen vorzudringen. Wiederaufgenommen wurden die Grabungen in Tello (Agasch), Warfa (Uruf), Tell Halaf (Gufana), Kujundschuk (Ninive), neubegonnen die in Dheimir (Nisib), Tell Asmar (Schmunnak), Chassadj Tepe Gaura. Damit sind die Untersuchungen nun auch wieder auf die Randgebiete des eigentlichen Tieslandes ausgedehnt. Die Kunstgestaltungen dieser Randstätten unterscheiden sich deutlich von jenen des Tieslandes. Man sah vor allem in den ältesten Bildwerken des vom Baron von Oppenheim untersuchten Tell Halaf und des Dschebel 'Abd el 'Asis etwas so Fremdartiges, daß man versucht war, sich eine „Hochlandkultur“ vorzustellen und sie der Tieslandkultur gegenüberzustellen, indem man nach den armenisch-kleinasiatischen Bergländern einerseits und nach den iranischen und elamischen Randgebieten andererseits hinblickte. Kam im Tiesland etwas von dem „Kubischen“ oder „Pfeilartigen“ dieser Kunst zum Vorschein, so schrieb man es, wie es scheint mit Recht, einem Einfall von Bergvölkern zu. Denn im Tiesland hatte das seiner Proportionierte seine Heimat, etwas wie eine unerschütterliche Treue gegenüber den Geschöpfen der Natur hinderte diese Menschen „Verzerrungen“ und „phantastische“, „unnatürliche“ Mischwesen so gern in den Kreis ihrer Gestaltungen einzubeziehen, wie es die Hochländer zu tun scheinen.

Ob wir berechtigt sind, diese unzweifelhaften Unterschiede auch für noch ältere Epochen als die Zeit um 3000 anzuerkennen, wird durch die Tiefgrabungen der allerletzten Jahre einigermaßen in Frage gestellt. Es handelt sich in solchen tiefen Schichten aus noch früheren Zeiten kaum noch um Bildwerke großen Maßstabes. Das größte bekannt gewordene dürfte die von Oppenheim auf dem

Dschebel 'Abd el 'Asis gefundene frühe Zotten-Steile sein, die über 2 Meter hoch ist. Und die lag zufällig oben auf dem Hügel unversehrt. Im Tiesland geben vielmehr keramische Erzeugnisse, Gefäße und kleine Bildwerke aus gebranntem Ton, der Forschung ihre Aufgaben. Es zeigt sich an dem außerordentlich klaren und aufschlußreichen Tiefschnitt, den J. Jordan in der Ganna-Grabung in Warfa 1930/31 gemacht hat, daß in Schichten, die weit vor 4000 entstanden sein müssen, bereits eine voll entwickelte Scheibenkeramik, Engobetechnik und monochrome Bemalung in Übung und Blüte waren. A. Kölsche konnte im Winter 1931/32, bei der Vertiefung dieses Schnittes bis zum jungfräulichen Boden, feststellen, daß mit dieser Keramik die Befestigung der Stätte von Uruf überhaupt beginnt. Wir nennen diese Keramik jetzt meist noch einfach „Tell el 'Obed-Keramik“ nach dem Fundort bei Ur, an dem sie zuerst in Massen an der Oberfläche und ohne Schichtenzusammenhang gefunden ist. Zweifellos wird sich im Laufe der Zeit eine Gliederung dieses Bestandes ergeben, an der nicht nur unsere deutschen, von der Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft geförderten Ausgräber beteiligt sind, sondern mehr oder minder fast alle Ausgräber, die jetzt im Irak an der Forschung arbeiten.

In diese Gruppe der 'Obed-Keramik, deren Verwandtschaft mit den schon lange vor dem Weltkrieg von den Franzosen in Susa und Mussian-Tepe, also im elamischen Gebiet, gefundenen sogenannten „Susa-Keramiken“ man gern genauer fixieren möchte, gehört eine Anzahl kleiner Tierplastiken, die durch ihre außerordentliche Lebendigkeit auffallen. Es sind Mährenschafe und Büffel dargestellt. Die Menschendarstellungen sind dagegen abstrakt, ja man möchte sagen „abstrakt“ und sicherlich bewußt wider die natürliche Erscheinung des Menschen geformt. Es ist eben nun die Frage, ob wir in dieser Behandlung der Menschengestalt schon einen „fremden“ Einfluß sehen sollen, oder lieber eine tiefer liegende Ursache. Denn auch in anderen vorzeitlichen Kulturkreisen ist dieser Unterschied zwischen „natürlicher“ Tier- und gleichzeitiger „abstrakter“ Menschengestaltung beobachtet worden.

Diese Dinge liegen, wie Jordans Tiefschnitt lehrte, lange vor dem Auftreten der sogenannten „Zottenfiguren“, jener mit dem Zottenroß besetzten Sumerer, deren früheste sich jetzt in der III. Schicht von Uruf, also in der Mitte des 4. Jahrhunderts nachweisen lassen: Gebrannte Tonbestandteile eines Mosaikfrieses, in dem auch Kinder, Schafe, Stützen vorkamen. Gleichzeitige Siegelabrollungen auf Ton zeigen auch mit glatten Köden besetzte Menschen in merkwürdig bewegter Haltung, die man auf den späteren Siegel-, Mosaik- und Reliefdarstellungen, insbesondere auch auf denen der reichen Epoche in Ur (der sogenannten Ur (I-Zeit) allmählich erstarren sieht. Es ist ein Vorgang, der sich auch in der Entwicklung der Schrift spiegelt. Die frühesten Schriftformen, die uns die IV. Schicht in Uruf liefert, können noch ins Gebiet der Zeichenkunst eingeordnet werden; später werden sie abstrakter, entfernen sich vom Bildlichen und erstarren. Daneben freilich erhält sich diese Zeichenkunst, die auf knetbarem Ton ausgeübt wurde, weiter, und wir haben namentlich aus den oberen Schichten von Fara (Schuruppak) gute Beispiele, die wie Blätter aus einem Skizzenbuche anmuten.

Anfänge der Baukunst endlich mögen den Beschluß bilden. Nirgends sonst sind wir mehr als im mesopotamischen Tiesland befähigt, an die Quellen der Entwicklung des Bauens zu gelangen. Wir sehen ab von dem Schilfhüttenbau, mit dem sich auf dem natürlich entstandenen Lagunenschlick die ersten Siedler notdürftig einrichteten. Hunderte von Schichten dieser einfachen Hütten entstanden und vergingen; manchmal sind sie durchsetzt von Erdmauerchen und Erdschichtungen. Endlich entsteht das Größere, das Kultische, nicht bloß der Notdurft dienende: der Tempel. In Uruf V haben wir die ersten vollständigen Kultbauten: Eine Zikkurat mit dem Gipfelpfand, einen über 80 Meter langen Tiestempel auf Kalksteinfundament, in Uruf IV eine jüngere monumentale Anlage mit farbigen Stiftnosaiken. Von ihnen geht die ununterbrochene Kette der Formentwicklung sumerisch-babylonischer Baukunst bis herab zum Ausfließen der babylonischen Kultur in der Griechenzeit.

Die Frage ist aber heute nicht unberechtigt: Was gab es außerhalb der Lagunen in der Zeit ihrer ersten Befestigung und vorher? Es ist die Frage nach der Vorgeschichte dieser Neolithiker, die sich die sumpfige Niederung als Wohnsitz nahmen. Sind ältere Hochkulturen im höher liegenden Lande zu finden?

(„Forschungen und Fortschritte.“)

## Held und Heiliger Schottlands

Zum 100. Todestag Walter Scotts am 21. Sept. 1932  
Von Kurt Voß, G.D.

Nennen wir seinen Namen, so tritt aus dem Halbdunkel unsere Jugend heraus — wieder verankert sich Buch und Spiel zu einem erregten Leben, das lebhafter als alle Wirklichkeit Gefühl und Gedanken zu bannen wußte und Tag und Traum zu innigerer Lust steigend einte.

Erwuchs die Burg nun aus Rappe oder Bretterleim im Stübchen, oder stellte ein Hügel die Beste dar: in unseren Augen ragten die Zinnen und Türme, Bergfried, Zugbrücke und Ballas wehrhaft bis an die gewitternden Wolken, das Sattelzeug knirschte, die Fähnlein und Standarten knatterten, die Zweihänder waren schulterüber genommen und die Visiere drohend gesenkt. Walter Scott!

Zvanhoe! Quentin Durward! Kenilworth!

Schon die Andacht vor den heiligen Feuern unrespektvoller Knaben verbietet, nunmehr in einer kühlen Gelassenheit sich erhaben zu dünken, kritische Funzeln anzuzünden und in die vergangenen Tage hinabzuleuchten. Nicht rühren wollen wir auch an das Erdmollen des Dichters, obwohl sein Geschick im Wechsel des vollen Glücks, verdient durch rastlose Arbeit und menschlich reichste Güte, und des Sturzes in böseste Not, unbedient über ihn verhängt von fremder Bosheit, einem eignen Roman der Irrungen-Wirungen darstellt. Wohl aber muß, im Gegensatz zur Einstellung unserer Zeit dem Werke Scotts gegenüber, wieder und wieder gesagt werden, daß dieser Dichter den historischen Roman aus dem

## Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Herausgeschnittene Herzen, die monatelang leben!

Der bekannte Innsbrucker Gelehrte, Prof. Haberlandt, veröffentlichte kürzlich außerordentlich interessante Versuche, die er mit „isolierten“, d. h. aus dem Körper herausgeschnittenen Froschherzen angestellt hat. Der Wissenschaft ist schon seit längerer Zeit bekannt, daß man derartige Herzen einige Zeit dadurch künstlich am Leben erhalten kann, daß man sie in bestimmte salzhaltige Lösungen bringt. Prof. Haberlandt erzielte nun aber wahre Rekorde an Lebensdauer dieser Organe, indem er sie lebenden Fröschen in den Rücken einpflanzte und dort längere Zeit ruhig sich selbst überließ. Nach etwa zwei Monaten wurden nun diese Herzen geprüft und es zeigte sich, daß sie zwar selbst nicht mehr zum Schlagen zu bringen waren, daß sich aber aus ihnen ein Stoff (das den Herzschlag auslösende Herzormon) gewinnen ließ, mit dessen Hilfe andere „tote“ Froschherzen wieder zur Funktion gebracht werden konnten. Der Herzregulationsstoff hatte sich während der ganzen Zeit wirksam erhalten, die überpflanzten Herzen waren also durchaus nicht völlig „tot“ gewesen. Noch bessere Erfolge erzielte Haberlandt übrigens, wenn er die Froschherzen nicht im Rücken von Fröschen, sondern an anderen Körperstellen einpflanzte. In einigen Fällen konnte er noch zwei Monate nach der Operation die überpflanzten Herzen zu einem schwachen Schlagen bringen — normalerweise ist das

nach dem Herausschneiden nur ein paar Tage lang möglich. Diese Versuche zeigen deutlich, wie erstaunlich „selbstständig“ bei niederen Tieren das Herz sein kann — sie zeigen aber auch, wie relativ unsere Begriffe „Tod“ und „Leben“ sind, wenn es möglich ist, ausgerechnet ein Organ wie das Herz, monatelang nach dem Tode des betreffenden Individuums noch im Körper eines anderen Tieres am Leben zu erhalten.

Wo gibt es die meisten Zwillinge?

Nach Beobachtungen des amerikanischen Biologen Davenport nimmt der Prozentsatz der menschlichen Zwillingengeburt mit steigender geographischer Breite zu, ist also in den Tropen am geringsten. Ähnliche Feststellungen ließen sich auch für Tiere treffen. Die Katzen z. B., die fast überall auf der Erde vorkommen, werfen um so mehr Junge, je weiter ihr Wohnsitz von den Tropen entfernt ist, hingegen nimmt die Zahl der Würfe im tropischen Klima zu. — Davenport spricht die Vermutung aus, daß sich durch die kürzeren Sommer der höheren Breiten die Zahl der Würfe verringert, daß aber dementsprechend der einzelne Wurf stärker sei.

Hoover als Übersetzer eines deutschen Buches

Soffend sind die Augen aller Welt und besonders der Deutschen auf den amerikanischen Präsidenten Hoover gerichtet, dessen Ahne einst im 18. Jahrhundert aus dem badischen Schwarzwald nach Amerika ausgewandert ist. Hoover ist aber nicht aus diesem Grunde allein für uns interessant, sondern er hat vor Jahren auch zusammen

mit seiner Frau das älteste Bergwerksbuch der Welt übersetzt, das einst von dem deutschen Arzt Georg Agricola um 1550 verfaßt worden war. Obwohl dieses Buch damals auch bereits in deutscher Sprache erschien, war es aber für uns fast vergessen. Hoover erst machte die Welt und auch Deutschland wieder auf dieses wichtige Buch aufmerksam und seiner Anregung war es zu verdanken, wenn vor zwei Jahren auch eine neue deutsche Übersetzung des „Agricola“ herauskam. Agricolas Bergwerksbuch war das erste deutsche technische Buch, das überhaupt erschien und auch auf Jahrhunderte hinaus das beste Werk über den Bergbau.

Gold im Sieger Land

Während früher allenthalben in Deutschland Gold gefunden wurde — viele Ortsnamen wie Seiffen, Goldberg, Flußnamen wie Gölsch usw. erinnern noch heute daran — gab es bisher, wo wir dieses immer seltener und daher wertvoller werdende Metall besonders nötig hätten, keine Goldgewinnung auf deutschem Boden. Jetzt kommt nun aber eine überraschende Nachricht aus dem Sieger Land: auf der Grube Phillipshofnung bei Siegen werden seit einiger Zeit Forschungen nach Kobaltvorkommen angestellt. Die dabei durch Wissenschaftler des Kruppischen Grusonwerkes in Magdeburg durchgeführten Untersuchungen ergaben, daß die untersuchte Gangmasse nun überraschenderweise neben Kobalt, Nickel, Kupfer, Schwefel und Arsenik auch Gold und Silber enthält. Unter dem Mikroskop konnte man sogar gediegenes Gold feststellen. Ein kleiner Teil der Goldfunde tritt als Freigold auf,

Nichts schuf und für alle Zeit sein Meister blieb! Zudem schuf er ihn nicht um einer geschichtlichen Belehrung willen, sondern wie getrieben vom Geiste seiner Zeit, die in Aufruhr stand, wie setzten eine Jahrhundertwende: Revolution, Napoleon waren die Kanäle!

Aus solchem politischen und geistigen Strudel erhob sich das romantische Empfinden, das zur Heimatliebe drängte und zur Begeisterung an der heimatischen Vorzeit und an der unvergänglichen Kraft des Volkstums. Walter Scott fand als Ausdruck dieser Strömung nur die Liederfassung Percys vor und die Balladen Robert Burns, vor allem aber ließen ihn Bünaers Balladen und Goethes Götze entzünden zu schöpferischen Glut, aus denen erst viel eigne Minstrelgefänge und Versepen, von etlichen besonders „die Jungfrau vom See“ unsterblich ist, und bald darauf die weltberühmten 29 Waverley-Romane, nach dem ersten benannt, geboren sind.

Vom ersten Tage an überwältigten sie durch ihre poetische Fülle, durch Echtheit und Zeit und der Menschen, durch die fast Shakespearesche Lebendigkeit. Ungeheuer wurde die Wirkung auf die gesamte europäische Erzählkunst, eine Hochflut brach herein: Victor Hugo, Alexander Dumas, Manzoni — in Deutschland nicht minder, wo Willibald Meixner ihm fast ebenbürtig scheint —, Wilhelm Hauff, Theodor Fontane, Ebers, Dahn, Freytag —, bis heute, wo der historische Roman aus einer langwährenden Verflachung zum Volksepos zurückfindet mit Enrica v. Handel-Mazzetti, Ricarda Huch, und durch Stil-Erneuerung und Verjüngung in den Geist der vergangenen Zeit die wirkliche historische Wirklichkeit aufzeigt —, Hans Friedrich Blunck, Werner Kowlen.

Goethe erkannte bei Walter Scotts Erscheinen sofort: „Er gibt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunst, die ihre eigenen Gesetze hat.“

Diese neue Kunst war: der neue Roman! Was für uns heute die Klippe ist, an der oft unsere Lesergebilde scheitern, das war in Goethes Zeit besonderer Kunstbeweis: die breite Beschreibung; so urteilte Goethe weiter:

„Das ist gemacht! Das ist eine Hand! Im ganzen die sichere Anlage, und im einzelnen kein Strich, der nicht zum Ziele führte. Und welche ein Detail, sowohl im Dialog als in der beschreibenden Darstellung, die beide gleich vortrefflich sind! Seine Szenen und Situationen gleichen Gemälden Teniers; im ganzen der Anordnung zeigen sie die Höhe der Kunst, die einzelnen Figuren haben eine sprechende Wahrheit, und die Ausführung erstreckt sich mit künstlerischer Liebe bis aufs Kleinste, so daß uns kein Strich geschenkt wird.“

Im gleichen Jahre gingen beide Dichter, Goethe und Walter Scott, aus dieser Welt in das Walhall ihres Volkes ein, jeder der Heroen und fast mythische heimliche Herrscher seiner Nation — größer, geliebter und ewiger als alle Helden der Historie.

## August Sperrl zum 70. Geburtstag

„Alle Kunst kommt von Gott und ist bey ihm ohne ende, diese theilet er auch nach seinem Gefallen.“

Diesen Wahlspruch, einem alten alchemischen Werke entnommen, stellte August Sperrl über sein dichterisches Schaffen — unter solch hoher Verpflichtung zu einer Kunst der Läuterung und Wahrheitsoffenbarung begann er vor nunmehr 40 Jahren seinen Dichtervege. Kämp-

während die Hauptmasse als Fremde im Arsen- und Schwefelkies enthalten sind. Allerdings handelt es sich um geringe Goldmengen, die aber doch immerhin so reich sind, daß sie im Hinblick auf den zur Zeit günstigen Goldpreis bei der Kobaltanbereiung als Nebenprodukt durchaus mit Erfolg gewonnen werden können. Die von Chemikern des Grusonwerkes angestellten Untersuchungen hatten das Ergebnis, daß in einer Tonne Hauswerk 3,6 Gramm Gold festgestellt wurden.

### Welche Ursache hat die Höhenkrankheit?

Die bekannte, von Bergsteigern und Fliegern gefürchtete Höhenkrankheit ist weniger in dem Sauerstoffmangel der Luft in höheren Schichten, als in einer anderen Tatsache zu suchen, auf die soeben Dr. Kaiser, Berlin, aufmerksam macht. Bislang war die Ansicht vorherrschend, daß der Sauerstoffmangel der Luft zu einem Sauerstoffmangel im Blute führte, so daß lebenswichtige Organe, wie z. B. das Gehirn, nicht genügend „atmen“ konnten. Das führte dann zu den Erscheinungen — Schwindel, Ohnmacht, tiefe Bewußtlosigkeit —, die wir unter dem Namen „Höhenkrankheit“ zusammenfassen. Dr. Kaiser hat nun an sehr eingehenden Versuchen nachweisen können, daß nicht der Sauerstoffmangel, sondern gerade der Kohlenstoffmangel die eigentliche Ursache der oben genannten Erscheinungen ist. Seitdem durch die moderne Physiologie festgestellt worden war, daß Kohlenstoff das Atemzentrum, das im verlängerten Rückenmark gelegen ist, anregt, seitdem wird bei Sauerstoffatmung, z. B. bei Wiederbelebungsversuchen, immer ein gewisser Prozentsatz von Kohlenstoff mit in die Atemmaske gegeben. Durch diese Kohlenstoffatmung kommt es zu einer besseren und tieferen Durchatmung, was wiederum einen Sauerstoffreichtum im Blute bedingt, der zur Wiederbelebung aller Organe von größter Bedeutung ist. In der Höhe führt also der Kohlenstoffmangel der Luft zu einer Sauerstoffverarmung des Organismus, der allerdings durch den Sauerstoffmangel der Luft noch verstärkt wird.

ferlich trat er auf in jener Blütezeit der „Moderne“, gegen sie gewandt, und schenkte dem Deutschstum wieder Vertrauen zum guten Kern des Schrifttums mit dem Erstling „Die Fahrt nach der alten Urkunde“. Hier war wieder Charakter, Weltanschauung, Bodenständigkeit, Heimatliebe, Verbundenheit mit der Geschichte, Kunstform. Dem ersten scheinbaren Siege folgten bald neue: „Die Söhne des Herrn Budinow“, „Fridtjof Nansen“, „Hans Georg Portner“, „So war's“, „Verkränkt“, besonders aber „Burschen heraus!“, ein Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung, „Der Archivar“, Roman aus unserer Zeit, „Ahnenbilder und Jugenderinnerungen“, ein autobiographisches Gegenstück zur „Fahrt nach der alten Urkunde“, und schließlich „Lebensfragen“, aus den hinterlassenen Papieren eines Denkers.

Der Geist und der Ungeist jener „Moderne“ um 1890 lebt auch heute noch stets wechselnden Angesichts — um so froher muß die Gewißheit stimmen, daß August Sperrl seit seinem Beginn immer neue Bekehrte gewann. All die künstliche Sensation der literarischen Formen und Inhalte verwehte als Spreu, aber die wenigen Goldkörner sind geblieben, schwer, gebiegen, edel —, eines davon das Werk Sperl's.

Unbestritten ist sein Ruf als Meister der historischen Erzählung, untrübt birgt jedes seiner Werke alle die Werte, die eine Sichtung eines deutschen Hausbuches würdig machen, eines Buches also, das neben der Bibel verehrt und wieder und wieder gelesen wird.

Denn die Einordnung des Dichters in die Gruppe der geschichtlichen Romandichter, der Veraleich mit Gustav Freytag, erschöpft keinesfalls die Persönlichkeit, die hier zu uns spricht. Denn neben die historische und dichterische Anregung tritt die nationale und weltliche; neben die inhaltliche Spannung tritt die Vertiefung der Gedanken; zu dem festgefühten Charakter gesellt sich die vornehme Art, der aufgeschlossene Sinn, aus dem herzliches Feuer, ferngehende Kraft, großzügige Weltanschauung, sonnige Klarheit, warm-religiöse Reinheit, psalmschöne Naturliebe und ein wahrer Humor festvereint aufleuchten als das unwandelbare Bild eines Mannes. — nehmt alles nur in allem.

Er entstammte einem adeligen Emigrantengeschlecht des bayrischen Nordgauts, wurde zu Fürtth geboren, in Landshut aufgezogen. Nach dem Studium der Philologie und Geschichte wurde er Archivar in München, Amberg, Nürnberg, Landshut, zuletzt in Würzburg. Er starb am 7. April 1926.

All seine Werke sind eng seinem eignen Erleben verknüpft, seiner Heimat, dem Vaterlande, auch die weniger bekannten wie „Kinder ihrer Zeit“, „Nidzina“, „Die Nidzinger“ und „Der Ratschreiber von Landshut“.

Sedoch nicht Heimat und Vaterland allein bilden Ursprung und Ziel seiner Dichtung — ein weit stärkerer Kraftquell ist ihm die Familie. Sind schon seine wichtigsten Bücher Geschichten seiner eignen Familie, um wieviel stärker muß die Mahnung sein, die er uns entgegen hält, uns, die wir kaum noch den Wert der Sehaftigkeit, des festen Wohnsitzes kennen: „Aber unsere Familien sind ja auch feste Bollwerke, wenn sie richtig geführt sind. Drum ist's gut, wenn wir sie mit Wall und Graben umziehen und im Innern die alten Überlieferungen hegen und pflegen.“ Denn: „unsere Zeit bemüht sich, alles gar eben zu machen“. So stellte August Sperrl sich die Aufgabe und erfüllte sie: aus dem Unwesentlichen das Wesentliche zu heben, aus dem Menschlichen das Göttliche, aus dem Vergessenen das Bleibende. Und für die schöne

## Badisches Landes-theater

### „Die Räuber“

(Neueinstudiert zum Saisonbeginn)

Die Spielzeit pflegt traditionsgemäß mit einer Klassiker-aufführung anzubehnen. Diesmal ist die Wahl auf Schillers „Räuber“ gefallen, die in der Tat unter der schon immer verbürgten Disziplin von Fritz Baumbach als hochinteressante Premiere herauskommen. Zwar nicht als turbulentes Theaterstück im letzten Sowjet-Geschmack (dazu liegt wahrlich kein Anlaß mehr vor), gleichwohl in einer Wiedergabe, die den Staub, wie ihn nun einmal bald ein anderthalb Jahrhundert absehn darf, recht sauber wegwischt und dem und wann sogar keineswegs eines aktuellen Reizes entbehrt. Hoffen wir also, daß die Vorstellung, die vor dem neuen rohmännlichen Vorhang noch kein ganz gefülltes, aber doch sehr ansehnlich besetztes Haus sah, sich zu einem Ereignis auswirkt, das die Besucher in Scharen anzieht! Daran muß man zunächst allerdings ausdrücklich erinnern; denn noch sind die Zeiten nicht vorüber, in denen man auch den jungen Schiller in hochmütigem Vortragsstolz und in gedankenloser Fortschrittspose für überlebt erklärte und sich höchstens bei einer ganz radikalen Modernisierung und verkrampften Kürzung entschloß, ihn doch zu respektieren. Nun verleugnet auch die jetzige Darstellung da und dort nicht eine bestimmte programmatische Tendenz, ebenso wie es um der zweidimensionalen Zusammenfassung des Fünffakters willen — auf eine ungefähr dreistündige Zeitspanne — nicht ohne jeden Strich abging. Aber Beides geschieht so, daß letzten Endes nicht ein dramatisches Machtwort des Regisseurs, sondern des Dichters Absicht allein die Entscheidung zu geben scheint. Ja was wäre uns überhaupt noch gerade der Schiller der „Räuber“, wenn er nicht in diesem Genie-Stück wenigstens mitunter revolutionär sich gebärden darf? Und was hätte er als erfahrener Theatermann schließlich dagegen einzumenden, wenn man heute Wiederholungen, die schon zu ihrer Zeit mehr oder minder leere Alt-Teile auffüllen helfen, aus praktischer Erkenntnis heraus einfach wegläßt? Aus der Erkenntnis nämlich, daß man dem Zuschauer ermüdenden modernen Zuschauer eben irgendwie entgegenkommen muß, soll nicht dem Theater selbst durch allzulange Spieldauer ein weit schlechterer Dienst erwiesen werden.

Es ist vielleicht sogar bei der jetzigen Neueinstudierung doch nicht alles gegeben, um das Werk in eine uns gemähere Stimmart, sagen wir als dramatische Ballade in Einzelbildern, aufzulösen. Zweifellos hat aber der Inszenator an Ähnliches

Seele die schöne Form zu schaffen, in unablässigem Streben; wie sein Rauschen es sagt:

„Was ist das Leben? Sich bezwingen.  
Weiden, was doch wohlgefiele,  
Ningen, unablässig ringen  
Nach dem hochgesteckten Ziele;  
Einsam bleiben, wenn die andern  
Wichtig ihre Salmlein tauschen  
Und in großen Haufen wandern  
Und den Rattenfängern lauschen.“

Kurt Voß, G.D.S.

## Zeitschriftenschau

**Zentralisation der Kunstwissenschaft.** Die beiden allberühmtesten kunstwissenschaftlichen Organe, das „Repertorium für Kunstwissenschaft“ und die „Zeitschrift für bildende Kunst“ haben sich im Interesse der Vereinfachung der kunsthistorischen Publizistik zusammengeschlossen, mit Hinzunahme des „Jahrbuchs für Kunstwissenschaft“. Unter Aufsicht der Zentralisation bekommt das neue Organ den Gesamttitle „Zeitschrift für Kunstgeschichte“. Als Verleger zeichnen gemeinsam die bisherigen beiden Verlagsverleger Walter de Gruyter & Co. und E. A. Seemann. Die Herausgeberchaft haben der Generaldirektor der Preussischen Museen, Wilhelm Waackhoff, und Direktor Ernst Gall übernommen. Die bisherigen Arbeitsgebiete der bisherigen Einzelzeitschriften erfahren durch die Verschmelzung eine im Interesse der Wissenschaft sehr zu begrüßende innere und äußere Vereinfachung und Stärkung. Die „Zeitschrift für Kunstgeschichte“ wird in reich illustrierten, neun Folgen starken Zweimonatsheften erscheinen.

**Die Kunst.** Mit dem Septemberheft wird wieder ein Jahrgang der bekannten Münchner Monatschrift „Die Kunst“ vollständig. In dem neuen Heft, das mit einem farbigen Kunstblatt eröffnet wird, kommt die Aquarellmalerei zu ihrem Recht. Aquarelle Max Anolds geben den bildlichen Rahmen. Dann werden die Werke des jungen Künstlers Eugen Wermer besprochen. Dem Gedächtnis Hans Leinwebers, des niederbayerischen Meisters der spätgotischen Wilschnitzerei, ist ein illustrierter Aufsatz gewidmet. Es folgt ein Gang durch die Münchner Kunstausstellung 1926 im Deutschen Museum, ebenfalls mit vielen Bildern erläutert. Die Verbund-Ausstellung in Wien zeigt kleine Einfamilienhäuser und Einfamilienhäuser, die sich durch vorbildliche Aufteilung der Wohnräume auszeichnen; auch die Inneneinrichtung dieser Häuser wird gezeigt. Der zeitgemäße Garten, neue Beleuchtungsformen, Lichtpsychologie der neuen Wohnung, Gebrauchszellen, Schmuckarbeiten usw., runden den Eindruck des reichhaltigen Heftes. Für den nächsten Jahrgang beabsichtigt der Verlag eine weitere, den Fortschritten der Wissenschaft tragende Ausgestaltung des äußeren und inneren Bildes der Zeitschrift.

**Neclams Universum.** Ein Hilfswerk für zwei junge Menschen bringt Heft 51 und 52 von Neclams Universum. Es ist ein interessanter Versuch und eine dankenswerte Anregung, zwei Abiturienten des Jahres 1923, einem jungen Mann und einem Mädchen, den Weg in den Beruf zu ebnen. „Neclams Universum“ gewährt jedem von diesen beiden für die Dauer von zwei Jahren einen monatlichen Zuschuß von je hundert Reichsmark. Alle Abiturienten des Jahres 1923 können sich beteiligen. Zwei erfahrene Schulmänner treffen eine engere Auswahl. Die Fragebogen von diesen ausgewählten 40 Personen um die Universum-Berufswahl, wie dieses Hilfswerk genannt wurde, werden den Lesern zur endgültigen Entscheidung mit einem Stimmenticket vorgelegt. Man kann auf den Erfolg dieses Hilfswerkes gespannt sein, das als dankenswerte Anregung für ein wahrhaft praktisches Hilfswerk zu betrachten ist.

**Elegante Welt.** Der neue Stil der neuen Mode ist der alte Stil aller Moden, die in erster Linie Kleidung sein sollen. Das soeben erschienene neueste Heft der „Eleganten Welt“ bringt schon eine Fülle neuer Modelle, die diese Kleidsamkeit auszeichnen. Anläufe an das Directoire, das Empire, das Pringekleid sind bemerkbar, das hohe Tailleline betont die Schlantheit der Silhouette. All dieses wird an Mänteln, Kleidern und Kostümen demonstriert, die in wirkungsvollen Aufnahmen und flotten Zeichnungen wiedergegeben sind. (Verlag Dr. Sells-Exster, Berlin.)

gedacht, wenn er etwa die fünf Bilder der Anfangsakte pausenlos abspielen ließ und hinter die Szene im Wöhrner Wald den einzigen größeren Einschnitt setzte. Abgesehen von dieser besonders dieses Heftes aus der Fennalzeit längst vertraute Bild auch jetzt seine Wirkung nicht, dank einer Darstellung, die fast all die so prachtvoll gezeichneten Figuren eines Schweizer (Paul Rudolf Schulze), des Hölzer (Ulrich von der Trenck), der Magistratsperson (Fritz Verz) und des Schusterle (Paul Müller) auf eine Handbreite heranzüchtete. Außer der herangehenden Szene, in der sich die Libertiner erst in Banditen verwandelten und wobei namentlich Hermann Wend als Spiegelberg mit großer Macht auf die Zuschauer einbrang, erreichte freilich kaum noch ein Bild, das sich da auf der geschichtlichen Drehscheibe abblättere, doch durchschlagende Urwichtigkeit. Die zum Leitfadenden durch das Ganze gewiß nötigen Szenen beim alten Vater hätte man vorab und ohne Bedenken noch auf ein weiteres reichliches Minimum beschränken, dafür aber deren sprachliche Überzeugungskraft und epigrammatische Wucht steigern lassen. So blieb leider gleich in der Anfangsszene infolge des verlangten Sprechtempo doch manches wichtigere Wort unverständlich sowohl von Seiten Friedrich Fräters, der später dann allerdings den weisen Max um so erschütternder spielte, wie auch von Stefan Dahlen, an dessen jäh hervorgehobene Zischlaute man sich zunächst gewöhnen mußte, bevor aus dem unentschiedenen Licht allmählich die schwarze Intrigantenfäule Franz Moors deutlicher hervortrat. Der Eigenheit seiner Rolle nach konnte er natürlich auch dann die Sympathien des Publikums nie haben, so sehr seine rein schauspielerische Leistung an Ulrich und Sintergittel gewann und durch meisterliche Charakterisierungsarbeit gesungen nahm. Darob wurde er indessen am Schluß nicht minder geehrt wie Paul Dietl, der echt schillerisch, mit Ideal und Schwung, den Karl verkörperte und auch menschlich ergreifende Momente fand. Mehrfach Momente von rührender Zartheit und schönem Liebreiz zeigte ebenfalls Dorothea Ehrhardt, soweit das die ein wenig steifmütterliche Anlage der Amalia erlaube.

Noch ein paar Namen wären eigentlich anzuführen, doch mögen sich die hier nicht Erwähnten mit einer Gesamtanerkennung begnügen, die zugleich die geleistete Kollektivarbeit nach Gebühr hervorhebt und außer Schauspielerensemble herabsetzt, den Erfolg des Abends sofort auf der Plus-Seite seines künstlerischen Kontos zu buchen. Das ist auch den an der Ausstattung beteiligten Kräften nachzurufen, also in erster Linie Louise Dacht (Wägenbild), und dann Margarethe Schellenberg (Kostüme), sowie Rudolf Balut (technische Einrichtung). S. Sch.